

III.

Denunciation und Agitation.

1.

Aus den Jahren 1624—1625.

Der erste Schritt Slavatas gegen Wallenstein, von dem wir Kenntniß haben, fällt in das Jahr 1624—1625, wo letzterer noch Oberst von Prag war. Er selbst erinnert im December 1633 in seinem *votum ejusdam secreti consilarii* den Kaiser daran mit den Worten:

Von Anderem abgesehen, komme ich auf jenen Zeitpunkt, wo er zum Obersten von Prag ernannt worden ist. Damals legte er genug offen an den Tag, wie er seine Macht mißbraucht. Als ich nämlich um das Jahr 1624 von E. M. zum Landtag des Königreichs Böhmen nach Prag geschickt worden war, hat mir der Fürst von Liechtenstein, damals Statthalter, viel von seinen Ausschreitungen erzählt, was ich mir in lateinischer Sprache, wie ich mich erinnere, in mehr als vierzig Puncten notirt habe, die ich bei meiner Hieherkunft auch E. M. zu lesen gab, worauf mir aber von E. M. befohlen wurde, nichts weiter davon verlauten zu lassen.*)

Das Schriftstück hat sich im Archive zu Neuhaus gefunden. Es umfaßt 42 Puncte, denen auf einem Streifen noch eine Nachschrift von derselben Hand beigeheftet ist. Wiewohl es sich weder in hoher Politik, noch, wie die späteren Denunciationen, in den Anschuldigungen von Unfähigkeit oder Verrätherie bewegt, sondern Wallenstein nur Schmutz, Habsucht und Gewaltthätigkeit vorwirft, so strömt es doch bereits von einer Gehässigkeit, daß es Wunder nimmt, wie der

*) Aretin. Wallenstein. München 1845. — Urkunden, Nr. 29.

Verfasser die Stirne haben konnte, mit einem Manne, welchen er in solcher Weise vor dem Monarchen herabsetzt, äußerlich ein vertrauliches, freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten. Darum ist es auch von größerer Wichtigkeit, als man nach seinem vielfältig in das Gebiet kleinlichen Klatsches streifenden Inhalte annehmen möchte. Es charakterisirt die Gesinnungen, die dieser Mann gegen Wallenstein schon vor der Zeit hegte, wo dessen geschichtliches Handeln ihm die Handhabe zum Angriff bot, und bildet so gleichsam den Schlüssel zur Beurtheilung seines künftigen Auftretens. Nur Einiges kann hier daraus hervorgehoben werden; es empfiehlt sich aber das ganze Document zu lesen. *)

Als die Ungarn und Türken nach Mähren eingefallen — wird da erzählt — ließ Wallenstein einen guten Theil der Besatzung von Prag auf seine Güter kommen und denselben durch eben so viele andere Truppen, welche die Kammer bezahlen mußte, ersetzen, indem er die Gefahr übertrieb, damit man den Abgang nicht merke. — Lange vor dem 1. Jänner 1624 ließ er sich den Monatssold jede vier Wochen ausfolgen, so daß ihm des Jahres für dreizehn Monate der Sold entrichtet wurde, während er selbst den Soldaten in je vier Wochen die Löhnung für acht Tage vorenthielt, wodurch er einen vollen Sold von vier Monaten in seine Tasche steckte. Dabei leistete er die Auszahlung immer später, als wie er sie empfing, und mußte ihm noch jeder Mann vom Gulden zwei Kreuzer abführen. (Es ist schwer begreiflich, wie bei einem solchen Gebahren Wallenstein stets einen so großen Zulauf fand, so oft er die Werbetrommel rührte.) — Die Fahnen sind, wie man sagt, niemals vollzählig gewesen, sei es überhaupt oder deßhalb nicht, weil ein großer Theil der Soldaten unter dem Vorwande von Salvaguardia auf den Dörfern unterbracht war. Nichtsdestoweniger mußte ihm der volle Sold gezahlt werden. — Als er mit dem empfangenen Gelde fünf Fahnen

*) Beilage Nr. 2.

verabschieden sollte, reformirte er sie bloß und behielt gleichwohl das Geld für sich.

Die Bauern, welche Getreide zu Markte, insbesondere nach Prag, fuhren, zwang er, ihm jeden Strich billiger, als sie auf dem Markte dafür lösen konnten, abzulassen. Da er auf seinen Gütern selbst Ueberfluß hatte, so geschah das nach dem Memoire ohne Zweifel deßhalb, um sein eigenes Getreide theuer verkaufen und so ein Monopol ausüben zu können. Auf diese Art konnten die Stadtbewohner keinen Hafer bekommen.

Eine ganze Reihe von Beschwerden bezieht sich auf den Prager Palast, in dessen Erweiterung der Fürst nun begriffen war. Nicht weniger als 23 schöne Häuser im kaiserlichen Quartiere kaufte er zu diesem Behufe zusammen und ließ sie zu dauerndem Entgang des bürgerlichen Steuerertrages und zur Einbuße an Quartieren für den kaiserlichen Hof abbrechen, und zwar so schnell, daß die bisherigen Besitzer kaum Zeit hatten, anderwärts hin zu übersiedeln, und ohne Rücksicht darauf, daß der Hof im Sommer nach Prag kommen sollte. Die Eigenthümer bezahlte er mit schlechtem Gelde. Die Maurer unter den Soldaten verwendete er beim Bau und zahlte ihnen um das weniger, was ihre Löhnung ausmachte. Als er hörte, daß die Juden viel Kalk zu eigenen Baulichkeiten aufkauften, legte er 200 Musketiere in die Judenstadt, welche, von zu vielem Trunk berauscht, die Juden zu berauben anfangen, so daß bald ein Aufruhr in der Stadt entstanden wäre. Um den glimmenden Aufruhr zu stillen und abzuwenden, war er genöthigt, selbst einzuschreiten, wobei einige Soldaten getödtet und verwundet wurden. Den Kalkverkauf stellte er aber nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Christen und Geistlichen ein. Den für seinen Stab überflüssigen Hafer ließ er zu sich führen und damit seine eigenen sechzig und die anderen Pferde füttern, mit welchen die Materialien zu seinem Bau zugeführt wurden. Vielen seiner Diener und Beamten und, wie es heißt, fast allen

bei seinem Bau Beschäftigten sei die militärische Löhnung fortgezahlt worden.

Es ist bekannt, daß Wallenstein auf strenge Mannszucht hielt. Der Denunciant sagt nun zwar nicht, daß er es daran fehlen ließ; aber er erzählt viel von Excessen von Leuten der Besatzungsmannschaft, ihrem Eindringen in die Häuser und deren Plünderung bei Nachtzeit und selbst von Vraubungen von Personen beiderlei Geschlechtes bei Tag. Da dieß in einer Beschwerdeschrift gegen den Höchstcommandirenden geschieht, so heißt das doch so viel, als mit Fingern auf ihn als den Schuldigen zeigen. Dabei erwähnt er, daß an sechshundert Häuser leer und verlassen stehen und daß fast alle Bürger an den Bettelstab gebracht sind, als ob Wallenstein den böhmischen Aufstand und dessen Folgen verschuldet hätte.

Im Eifer des Angriffes passirt ihm da ein kleines Versehen, indem er ein Factum anzieht, welches sich gerade aus der strengen Handhabung der militärischen Disciplin Seitens des Stadtobersten entwickelt hatte. Wallenstein hatte bei Todesstrafe verboten, von Soldaten Sachen zu kaufen. Ein Jude, der dieses Verbot übertreten, sollte hingerichtet werden, wurde aber gegen ein Lösegeld von 10.000 fl. pardonirt, welche Summe Wallenstein dann zu einer Stiftung bestimmte, aus deren Mitteln zum Christenthume übertretende israelitische Jünglinge bei den Jesuiten erzogen werden sollten. *) Diese Stiftung sucht nun Slavata an. Das Geld hätte dem Fiscus anheimfallen oder die Stiftung wenigstens im Namen des Fiscus gemacht werden sollen. Mit welchem Rechte hätte aber dieser eine solche Stiftung machen können? Slavata setzt also sogar das Interesse seiner theuersten Freunde, der Jesuiten, hintan, wenn er nur seinem Gegner einen Hieb versetzen kann.

Drollig ist es zu lesen, wie der Fürst seine eigenen Unterthanen

*) In der Zeitschrift: Právník 1862 ist der böhmische Originaltext der Stiftungsurkunde abgedruckt.

bedrückt und sie dergestalt in Armuth bringt, „daß sie im Verlaufe der Zeit (wie es schon in der That geschieht) ihre verödeten Häuser verlassen, um anderswohin zu übersiedeln.“ So viel aus glaubwürdigen Nachrichten erhellet, hat eher das Gegentheil stattgefunden und später weiß der Verfasser selbst nicht genug den blühenden Zustand des Herzogthums Friedland, der terra felix im Vergleiche zu der terra deserta des übrigen Böhmens, zu rühmen. Er legt sich eben die Dinge zurecht, wie er sie braucht. Consequenz ist bei ihm nur im Zwecke, nicht in den Mitteln zu suchen.

Wenn Slavata dem Kaiser, allerdings nur als Gerücht, mittheilt, Graf Maximilian von Waldstein sei von seinem Better mit einer nicht geringen Summe Geldes nach Wien geschickt worden, um sie unter die Hofleute zu vertheilen, damit dieser an ihnen für sein Verbleiben in der Stellung eines Commandirenden in Prag eine Stütze hätte, so begreifen wir nicht, wie der Kaiser darüber hinweggehen konnte, ohne sofort eine Untersuchung darüber einzuleiten, und entweder den Bestechenden und die Bestochenen oder den Denuncianten zur Verantwortung zu ziehen. Entweder war die Nachsicht des Kaisers eine allzugroße oder die Corruption etwas so Gewöhnliches, daß sie schon den Charakter der Sträflichkeit eingebüßt hatte.

Im gleichen Tone ist auch alles Uebrige gehalten. Mit besonderem Behagen ergeht sich Slavata über die Ausbeutung der Münzverschlechterung durch Wallenstein. In dieses Gebiet kann man ihm jedoch nicht folgen, ohne die Art und Weise, wie diese Maßregel in's Leben geführt wurde, studiert zu haben. Eine Specialuntersuchung dieser Frage ist sowohl für die Geschichte Wallensteins, als für die Geschichte der Zeit überhaupt, in welche die große Güterconfiscation fällt, unerläßlich.

Gleichsam reassumirend faßt er auf dem angehefteten Streifen alles Schlechte, was sich nur von Wallenstein damals sagen ließ, in dem Satze zusammen: „Diesem ehrgeizigen, luxuriösen, ehebrecherischen,

faulen, gebrechlichen, nach Geschenken und Belohnungen gierigen und geizigen Menschen darf die Verwaltung der Gerechtigkeit ohne Verletzung des Gewissens und ohne Beleidigung Gottes nicht übertragen werden.“

In dieser ältesten Auflageschrift Slavatas finden sich bereits manche Puncte, die er später wieder aufnimmt. So die Aeußerung Wallensteins, daß ihm am militärischen Obercommando am meisten liege, mehr wie an seinem Fürstenthum, so wie die Anschuldigungen, daß sein Heer der Mehrzahl nach aus Ketzern bestehe und daß er seine geistlichen Stiftungen nur der Staatsraison wegen mache. Man muß derlei wiederkehrende Stellen immer festhalten, weil sie oftmals die einzigen Indicien sind, um die Identität des im Verborgenen und in den verschiedensten Gestalten Wirkenden zu erkennen.

Mit dem sachlichen Inhalte ist aber das Interessante des Schriftstückes noch keineswegs erschöpft. Auch seine formelle Seite ist charakteristisch. Mehreres kennt er nur vom Hörensagen; dennoch scheut er sich nicht, auch das bei dem Monarchen vorzubringen. Anderes formulirt er wieder so unbestimmt, daß er, wenn darüber zu Red und Antwort gestellt, sehr leicht hätte durchschlüpfen können. Zudem gibt er die Beschwerden so, als rührten sie vom Fürsten Liechtenstein her, und deckt sich somit durch dessen Autorität. Man sieht aus Allem, Slavata hatte es schon damals in der Kunst des Verdächtigen und Verleumdens weit gebracht, in welcher er im weiteren Verlaufe seines unsichtbar geführten Kampfes gegen Wallenstein zu beispielloser Virtuosität vorschreitet. Sonderbarer Weise sagt er aber auch seiner Quelle, dem Fürsten Liechtenstein, nach, er hätte in Ausübung seines Amtes von Wallenstein Geschenke angenommen und läßt es ihn sogar selbst bekennen.

Wenn Slavata sowohl im Artikel IV dieses Memoires als in seinem Votum (Nr. 18) behauptet, das, was er über Wallenstein vorbringe, von Liechtenstein vernommen zu haben, so darf man ihm das

keineswegs unbedingt glauben. Einzelnes mag ihm der Fürst gesprächsweise wohl mitgetheilt haben; das Meiste hat er aber — das verräth sich an dem geflissentlichen Hervorsuchen jedes noch so kleinen Umstandes und an der unverkennbaren Sucht, Alles nach der schlechten Seite auszulegen, zu deutlich — unzweifelhaft selbst zusammengetragen.

In eine Prüfung der Stichhaltigkeit dieser Anschuldigungen läßt sich ohne Kenntniß des Thatbestandes nicht näher eingehen. Bis dahin, wo derselbe auch von anderer Seite aufgeklärt sein wird, erübriget nichts anderes als sich an die Glaubwürdigkeit dessen zu halten, welcher sie vorbringt; diese ist aber, wie es die folgenden Aufsätze zeigen werden, eine sehr geringe.

Werfen wir nur noch einen Blick in den nachträglich der Denkschrift eingeklebeten Zettel. Faul wird da der Mann riesigster Thätigkeit, geizig der königlich Freigebige und ehebrecherisch der Ehegatte genannt, auf dessen Familienleben auch nicht ein Schatten fällt. Voll Dankbarkeit und Pietät läßt er nach vielen Jahren noch und aus weiter Ferne die Gebeine seiner ersten Gemahlin, die den Grund zu seinem Vermögen gelegt, in die neu errichtete Rathause bei Gitschin übertragen, in deren Stiftsbrieft er ausdrücklich seiner verewigten Lucretia gedenkt, und gerade aus dem Jahre, in welchem jene Anklage erhoben wird, datiren die wenigen Briefe, welche uns von seiner zweiten Gemahlin Isabella bekannt sind. *) Eine rührende Zärtlichkeit spricht sich in ihnen aus. Und mit Liebe hängt auch er an den Seinen. Mit wenigen Worten oft eröffnen die Briefe, welche er im Drange seiner Entwürfe und Sorgen an die Theueren richtet, einen Blick in das schönste Familienleben.

2.

Dr. Leufers Correspondenz.

Wie die Dinge zu jener Zeit am Wiener Hofe standen, wo Wallenstein an Eggenberg und Harrach feste Stützen hatte, durfte

*) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam, 1834. Seite 320.